

1. Mittwoch, am 1. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Dante Alighieri's göttliche Komödie.** Metrisch übertragen und mit kritischen und historischen Erläuterungen von Philalethes. Erster Theil. Die Hölle. Zweite vermehrte Auflage, nebst einem Kupfer von Kesssch, einer Karte und 2 Grundrissen der Hölle. Dresden und Leipzig, Arnold. 1839. 4.

Die schönsten und segensreichsten Eroberungen sind die des Geistes; sie vermehren den eigenen Besitzstand, ohne irgend ein fremdes Eigenthumsrecht zu beeinträchtigen. In diesem Sinne mag sich unser Volk immerhin ein eroberndes nennen. Auf allen Höhen des geistigen Lebens aller Zeiten und Völker hat es seine Fahnen aufgepflanzt und überall seinen Antheil an dem Schönsten und Besten in Anspruch genommen. Wer weiß es nicht, wie wesentlich diese zu keiner Zeit erstorbene Neigung des Deutschen, das fremde Geistesleben in das eigne aufzunehmen, in den Bildungsgang unserer Literatur eingegriffen hat! Durch den Umschwung aber, den zu Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahrhunderts eine kleine Anzahl begabter Männer dem deutschen wissenschaftlichen und Kunstleben ertheilte, wurden diesem literarischen Eroberungsgeiste neue Richtungen und neue Bahnen vorgezeichnet. Die unter dem Einflusse einer jungen Philosophie gewonnene tiefere Einsicht in das Wesen der Kunst, die unbefangene Schätzung des Volksthümlichen und Ursprünglichen, wo es sich fand, die neuen Wege, die die Geschichtsforschung einschlug, und die Aufklärung, die sie über einzelne dunkle oder zweifelhafte Punkte verbreitete, die vorurtheilsfreiere Würdigung entlegener Erscheinungen und Zustände und die zunehmende Erkenntniß, daß jede Zeit vorzugsweise aus ihren schriftlichen Denkmälern zu begreifen sey, dieß und Anderes erweckte damals stärker, als je zuvor, den Drang nach Erweiterung des geistigen Besitzes, sey es durch Wiedererweckung des alten heimischen Reichthumes oder durch Ausbeutung der Fundgruben des Auslandes. Die Literatur zog, mehr als Einen Kolombo an ihrer Spitze, auf Entdeckungen aus, und ganze Silberflotten kehrten mit den zum Theil vergessenen Schätzen aller Länder, selbst zuletzt des uralten Indien's, in das Vaterland zurück. — In jener Zeit ward auch Dante — wir kön-

nen sagen — für uns entdeckt, eine Insel, reich an Schönheiten und Wundern, aber auch voll befremdlicher Erscheinungen, anfangs nur von Küstenschiffen zaghaft berührt, bis nach und nach immer kühnere Eroberer in das Innere vordrangen und die Besitzergreifung vollendeten. Seltsamer Weise mußte sich auch hier wiederholen, was sich bei Länderentdeckungen mehr als einmal ereignet hat, daß die spätere Zeit als neuen Gewinn begrüßte, was eine frühere, minder berufene vorlängst aufgefunden, aber unbeachtet der Vergessenheit übergeben hatte. Bereits im Jahre 1767 hatte ein Schüler Gellert's, L. Bachenschwanz zu Leipzig, eine Uebersetzung der göttlichen Komödie in Prosa gegeben. War der wackere Mann auch viel zu sehr noch in der Ansicht seiner Zeit befangen, als daß er die ganze Tiefe des Gedichtes, dem er seinen Fleiß zuwendete, auch nur hätte ahnen können, so müssen wir ihm doch das Verdienst lassen, in den wenigen anspruchlosen Worten seiner Vorrede den großen Dichter richtiger gewürdigt zu haben, als 34 Jahre später Bouterweck von dem Richterstuhle einer weit vornehmeren Kritik herab that. Die Uebersetzung selbst blieb freilich nur ein schwacher Versuch; aber auch für Gelungeneres wäre die Zeit wohl kaum reif gewesen, und Referent ist überzeugt, daß die meisten der damaligen Leser sich weit mehr an den mit breiten Moralien und Gellert'schen oder Lichtwer'schen Strophen ausgestatteten Anmerkungen erbaut haben, als an der Dichtung selbst, die höchstens als literarische Kuriosität die Aufmerksamkeit Einzelner auf Augenblicke gefesselt haben mag. Kaum den Namen des Dichters finden wir in der nächsten Zeit genannt, nirgend aber eine Spur von lebhafterer Theilnahme an seinem Werke. Erst A. W. Schlegel durfte (1795) in den „Horen“ mit der Aussicht auf glücklicheren Erfolg von neuem die Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Seit dessen verdienstvollen, wenn auch noch zaghaften Versuchen ist Dante mehr und mehr der Unsrige geworden. Deutsche Männer und Frauen versenken sich in seinen Reichthum, deutsche Künstler schöpfen aus ihm ihre Stoffe, die Geschichtschreibung ruft den großen Dichter zum Zeugen an, und wer nicht verwöhnt ist durch einen Zeitgeschmack, der bloß nach leichter, müheloser Kost begehret, erfreuet sich an der Welt von neuen Anschauun-

gen, die sich ihm hier aufthut, ohne erst zu der Würze abenteuerlicher Ausdeutungen — wie jener bekannten Rossetti'schen — seine Zuflucht nehmen zu müssen. Mag die sturmbewegte Zeit, die hinter uns liegt und die den Blick für das Große in der Vergangenheit schärfte, mag selbst der Ueberdruß an so manchen verkehrten Richtungen der Gegenwart dazu beigetragen haben, den Sinn für eine Dichtung zu erschließen, über deren Weltbedeutung jetzt nur eine Stimme seyn kann; gewiß hat einen großen Theil daran auch der Verband ausgezeichnete Kräfte, die unter uns diesem Gedichte ihre Liebe und ihren Fleiß schenkten. Während Männer, wie die Schlegel, Schelling, Schloffer, Blanc, Witte und zum Theil auch Uebeck, das allgemeine Verständniß der göttlichen Komödie durch Darlegung ihrer Idee und Architektur zu vermitteln sich bemüheten oder durch Aufklärung des Einzelnen aus dem Leben des Verfassers, aus der Geschichte, aus der Sprache, aus der Theologie und Philosophie der Zeit dem Bedürfnisse derer entgegen kamen, die zu Dante sich hingezogen, aber nicht zu eigenen einbringlicheren Forschungen sich berufen fühlten, suchten Andere das unsterbliche Werk in kunstgerechten Uebersetzungen auch dem der Ursprache Unkundigen näher zu bringen. Die Schlegel'sche Uebersetzung in den Horen hatte, obwohl nur Bruchstücke bietend und nicht vollendet, ihren Zweck, die erste Bekanntschaft mit dem Gedichte einzuleiten, erfüllet, konnte aber schon in der unvollkommenen Terzinenform den strengeren Forderungen, die man bald darauf an poetische Uebersetzungen zu machen begann, nicht mehr genügen. Vortreffliche Uebersetzer hatten Tasso, Ariosto und Calderon auf deutschen Boden verpflanzt, und die kunstreichsten südlichen Formen hatten, wie früher schon die epischen und lyrischen Maaße der Alten, Nachbildner unter den deutschen Dichtern gefunden. Bald hatte sich die Meinung festgesetzt, daß der Uebersetzer nur durch treuestes Anschmiegen an die Form des Originals seine Aufgabe lösen könne. Wie vieles Schöne dadurch unserer Literatur gewonnen worden, ist bekannt; eben so, wie viele neue willkommene Formen dadurch der Poesie zugewachsen sind. Undankbar würden wir seyn, wenn wir das große Verdienst, das auch unsere älteren Dante-Uebersetzer, Kannegießer und Streckfuß, sich in dieser Beziehung, wie um die Verbreitung des Gedichtes in größeren Kreisen erworben haben, verkennen wollten. Wer sich in Aehnlichem versucht hat, wird nicht anstehen, mit uns ihren liebevollen Fleiß, ihre Sprachgewandtheit und ihr ausgezeichnetes Talent anzuerkennen und stellenweise zu bewundern. Dennoch konnte es denen, die, mit der Urschrift vertraut, an eine

Vergleichung gingen, nicht verborgen bleiben, daß an einem Dichter, wie Dante, bei der Schwierigkeit, durch ein so umfangreiches Gedicht den dreifachen Reim der Terzine in unserer reimarmen Sprache durchzuführen, auch die kunstfertigste Uebersetzergewandtheit vielfältig zu Schanden werde und werden müsse, so lange sie nicht den Muth fasse, die Fesseln des Reimes von sich zu werfen. Der Uebersetzer Dante's hat es mit einem Dichter zu thun, in dem, bei allem Phantasieeichthume und bei aller Fülle neuer und großartiger Anschauungen, überall vorzugsweise der Begriff sich geltend macht und die vollkommenste künstlerische Ruhe und Absichtlichkeit bis in das Einzelste und Kleinste sich bethätigt. Auch die unscheinbarste Aenderung — und die Reimnoth zwingt nicht selten zu den bedeutendsten, mögen sie nun in Weglassung, Zusatz oder sonst einer Modifikation des dichterischen Gedankens bestehen — ist hier Raub an einem Wesentlichen, über welchen, der ihn begeht, nur zu beklagen, nicht anzuklagen ist. So mochte in manchem Dantefreunde der Wunsch nach einer reimfreien, aber um so treueren Uebersetzung entstehen, und es ist immer bemerkenswerth, daß vor mehreren Jahren, zu einer Zeit, wo der erlauchte Verfasser der vorliegenden Uebersetzung im Stillen bereits einen Theil seiner Arbeit vollendet haben mochte, eine achtbare Stimme in der Jenaischen Literaturzeitung die Idee in Anregung brachte, die wir hier, ganz unabhängig davon, so glücklich ausgeführt sehen.

Wir haben hier die 2. Ausgabe einer mit begeisterter Liebe unternommenen, aus gründlichster Forschung hervorgegangenen und des großen Dichters in jeder Beziehung würdigen Arbeit vor uns. Die erste, 1833 erschienene Ausgabe konnte, da sie lediglich zur Vertheilung an Bekannte gedruckt ward, nur von einem kleinen Kreise genossen werden. Indessen blieb sie den Kundigen nicht fremd, und mehr als eine öffentliche Stimme (so unter andern die Hallische allgemeine Literatur-Zeitung und der Artikel „Dante“ in der erschienenen Gruber'schen Enzyklopädie, von Blanc) sprach sich mit freier und froher Anerkennung über dieselbe aus. — So ist denn der hohe Uebersetzer sicherlich den Wünschen vieler entgegen gekommen, die sich nun gern an seiner Hand durch den wunderbaren Bau des ewigen Gedichtes geleiten und von ihm dessen Hieroglyphenschrift sich deuten lassen werden.

Hören wir zunächst, wie das Vorwort über das, was zum Unternehmen drängte, und über die Art, wie solches ausgeführt wurde, sich ausspricht:

„Dante ist seit langer Zeit einer meiner Lieblings-

schriftsteller, und selbst die Schwierigkeiten, die er darbot, waren mir ein neuer Antrieb, mich ihm mit desto größerem Eifer zu widmen. — Das charakteristische Gespräch eines höchst eigenthümlichen, bedeutenden Mannes in einer höchst eigenthümlichen Zeit, aus der wir kein anderes so vollendetes Werk besitzen, eine Sprache, die um so mehr den Geist des Dichters wiedergibt, als er sie erst selbst schaffen mußte, die hohe moralische Würde und der unendliche Fleiß der Ausführung zogen mich unwiderstehlich an.

Die divina commedia kam mir stets vor wie ein gothischer Dom, wo manche überladene Verzierungen unserm geläuterten Geschmacke anstößig seyn können, während der erhabene, ernste Eindruck des Ganzen und die Vollendung und Mannigfaltigkeit der Einzelheiten unser Gemüth mit Bewunderung erfüllen. Der eine wie die andere sind lebendige Ergebnisse jener reichbewegten Zeit — des nunmehr wieder zu Ehren gebrachten Mittelalters.

Bei dieser Vorliebe für Dante regte sich bald in mir ein unbeschreiblicher Drang, sein großes Werk in meiner Muttersprache wieder zu geben und zwar mit möglichst wörtlicher Treue, soweit es der Geist der deutschen Sprache (und nicht bloß deren Sprachlehre) erlaubt. Zu diesem Endzwecke zog ich es vor, zwar genau nach dem Silbenmaasse des Originals, aber reimfrei zu übersetzen. Ich hoffte dadurch auch mir ein von dem meiner Vorgänger verschiedenes Ziel gesetzt zu haben, indem ich das, was ich auf der einen Seite unvermeidlich an der Form verlor, auf der andern durch größere Genauigkeit und Klarheit vielleicht zu ersetzen im Stande war, wozu ich mich, der großen Erleichterung wegen, die ich mir angeeignet ließ, doppelt verpflichtet hielt.“

Nur einem Ernste, wie er in diesen Worten sich kund giebt, der, was er sich als Aufgabe gestellt hat, nicht als leichtes, der Zerstreuung dienendes Spiel, sondern als ein theures, heiliges Geschäft behandelt, das einen Reichthum von Verpflichtungen in sich trägt, konnte es gelingen, die Schwierigkeiten, die auch nach abgeworfenem Reimzwange immer noch übrig blieben, zumeist so glücklich zu besiegen. Es würde anmaßlich erscheinen und in diesen Blättern nicht an seinem Orte seyn, vielleicht auch die Kräfte des Berichterstatters übersteigen, wollte derselbe eine Würdigung der trefflichen Arbeit im Einzelnen versuchen. Aber er spricht seine vollste Uebersetzung aus, wenn er behauptet, daß sowohl solchen, denen die Urschrift ein verschlossenes Buch ist, als denen, welche bei dem Studium derselben einer fremden Hülfe bedürfen, kein sicherer und willkommener Führer sich

bieten könne, und daß das bescheidene Motto, welches mit Dante's Worten an Virgil das Vorwort einleitet:

„Vagliami il lungo studio e'l grande amore,  
Che m'han fatto cercar lo tuo volume —“

in dem Danke der Leser seine Antwort finden werde. Mögen denn recht Viele der Früchte dieser Forschung und dieser großen Liebe sich freuen! Ueber den Werth der Uebersetzung und über die Treue, mit der sich dieselbe dem Originale auf das Innigste anschmiegt — so innig, daß dem mit Dante's Sprache Vertrauten an vielen Stellen eine Rückübersetzung in das Italienische nicht allzu schwierig seyn würde — haben sich unbefangene und urtheilsfähige Richter an andern Orten schon unzweideutig ausgesprochen. Wir bemerken nur noch in Bezug auf die Form, daß die Hendekasyllaben des Originals überall entsprechend durch den deutschen Jambus mit weiblichem Ausgange wiedergegeben worden sind. Das Letztere durchzuführen mochte allerdings seine Schwierigkeiten haben, und doch erkennen wir auch hierin das Bestreben nach größtmöglicher Treue, da so, nach Wegfall des Reimes, wenigstens der rhythmische Gang der in einander greifenden Verse gerettet wurde, während daraus zugleich der Vortheil erwuchs, an den wenigen Stellen, wo Dante, gewiß nicht absichtslos, den männlichen Reim eintreten läßt, durch einen gleichen Ausgang eine verwandte Wirkung hervorzubringen. — Nur ungern versagt es sich der Unterzeichnete, einige längere Auszüge zu geben; er begnügt sich mit einer kleinen Probe, die zugleich als Beweis dienen mag, wie glücklich die Uebersetzung dem Original durch alle Tonarten folgt, und wählt dazu den Anfang des 22. Gesanges, in welchem Dante mit einem an das Grausenhafte grenzenden Humor das Treiben der Dämonen um den Pechpfuhl der Betrüger schildert. Schon die Namen der Teufel: Barbariccia, Grassiakane &c. haben ihren Humor in sich, und die deutschen Namen: Sudelbart, Hundekraller &c. geben ihnen unsers Bedünkens nichts nach; aber auch der Kontrast zwischen dem ernststen, heroisch-feierlichen Eingange und dem, was weiter folgt, ist im Deutschen treffend wieder gegeben:

Aufbrechen sah ich sonst wohl Reiterschaaren,  
Angreifen und in Schlachtordnung sich stellen  
Und manchmal auch im Rückzug Rettung suchen.  
In Eurer Stadt sah ich, o Uretiner,  
Wettläufer fliegen und Geschwader umzieh'n  
Und Lanzenbrechen auch und Ringelrennen.

Bald zum Trompeten-, bald zum Glockenklange,  
Zur Trommel bald und bald nach Thurmwartzeichen,  
Nach heim'scher Weise bald und bald nach fremder;  
Doch nimmer zu so seltsamer Schalmel sah  
Ich Reiterei noch Fußvolk sich bewegen,  
Noch Schiffe steuern nach Gestirn und Küste.

Wir gingen hin mit jenen zehn Dämonen  
(O graufiges Geleit!); doch in der Kirche  
Mit Heil'gen — heißt's — im Birthehaus mit den Zechern.  
Auf's Pech allein war jetzt mein Sinn gerichtet,  
Den Zustand ganz der Bulge zu gewahren,  
So wie des Volkes, das in ihr geglüht ward.

Gleichwie ein Zeichen die Delphine geben  
Den Schiffen mit dem Bogen ihres Rückgrats,  
Damit ihr Fahrzeug sie zu retten trachten,  
So zeigte, sich die Qualen zu erleichtern,  
Von Zeit zu Zeit den Rücken uns ein Sünder,  
Ihn schneller, als es blüht, auf's Neu' versteckend.

Und wie am Rand' im Wasser eines Grabens  
Die Frösche mit dem Maul allein hervorsteh'n,  
Die Füße bergend und den Schwulst des Leibes,  
So waren allseits hier zu schau'n die Sünder.  
Allein, wie Sudelbart sich ihnen nah'te,  
Verkrochen sie sich wieder unter'm Sude.

Ich sah — noch schaudert's mir darob im Herzen —  
Verzieh'n den Einen, so wie wohl zuweilen  
Ein Frosch zurückbleibt, weil der andr' enthüpfet.  
Doch Hundekraller, ihm zunächst gegenüber,  
Hakt' ihm das pechverklebte Haar, und einer  
Fischotter gleich er, als ihn der emporzog. u. s. w.

Noch ist der beigelegten Anmerkungen, als einer  
höchst dankenswerthen Zugabe, zu gedenken. Wer es  
weiß, wie Vieles seit den ältesten Erklärern über Dante  
geschrieben worden, wie wenig die neueren zumeist genü-  
gen, und wie schwer es oft ist, aus den alten das We-  
sentliche abzusondern, der wird sich schon freuen, hier  
nur Probehaltiges und der Erklärung Dienendes meist  
aus den besten — insbesondere dem Ottimo und Benve-  
nuto von Imola — ausgehoben zu sehen. Aber dieß  
nicht allein! Der erlauchte Verfasser giebt daneben auch  
— zum sichern Zeichen, daß es sich hier um ein Werk  
der Liebe und des sorgsamsten, ächt deutschen Fleißes  
handelt — gar manches aus selbstständiger Forschung  
und eigener Anschauung auf Reisen Geschöpfte. Nur  
als Beispiele für das Erstere führen wir, außer dem mit  
2 Kupfertafeln erläuterten, durchweg auf eigener Prü-  
fung beruhenden Anhang über die Konstruktion der  
Hölle, das an, was zu Gesang XV über Brunetto La-  
tini, zu Gesang XIX über Bonifaz 8., zu Gesang  
XXXIII über die Geschichte des Ugolino in ausführli-  
chen Anmerkungen beigebracht wird. — Abweichende An-  
sichten im Einzelnen sind bei einem Werke, an dem der  
Scharfsinn von 5 Jahrhunderten noch so Manches un-  
enträthsel gelassen hat, nicht zu vermeiden. — War  
auch eine vollständige Revision nicht möglich — sie hätte  
die Vollendung der Uebersetzung des Purgatorio verzö-  
gert, deren Erscheinung wir in der nächsten Zeit zu hof-  
fen haben, — so hat diese Ausgabe dennoch, außer eini-  
gen kleineren Abänderungen in Text und Notizen (wie die  
durch eigene Anschauung herbeigeführte: XVIII, 33),

einen bedeutenden Zuwachs in dem ausführlichen Erkurs  
zu Gesang XXVII erhalten, der die für das Verständ-  
niß desselben so wichtige Geschichte der Romagna von  
1274 bis 1302 nach den Quellen erzählt. Dürften wir  
für eine künftige neue Auflage einen Wunsch wagen, so  
wäre es der, daß es dem hohen Verfasser dann gefallen  
möge, jedem Gesange eine kurze Inhaltsangabe voraus-  
zuschicken. Doch vielleicht ist eine solche von allen Ge-  
sängen, in übersichtlicher Zusammenstellung, dem Schlusse  
des ganzen Werkes vorbehalten, dem wir, gewiß mit  
Vielen, voll Verlangen entgegen sehen. — Auch die vor-  
treffliche typographische Ausstattung ist zu rühmen.

R. Förster.

Die Verfassungsurkunde für das Königreich  
Sachsen vom 4. Septembr 1831, mit den sie ergän-  
zenden gesetzlichen Bestimmungen, zusammengestellt  
von Eduard Hermsdorf, Advokat. Leipzig,  
Brockhaus. 1839. gr. 8. V und 138 Seiten.

Von der Staatsregierung selbst ist die Verfassungs-  
urkunde „nicht als ein vollendetes Ganze, sondern nur als  
die Grundlage, von welcher aus im Laufe der Zeit die  
Verfassung und Gesetzgebung unter konstitutionellem Bei-  
rath der Stände, sich im Einzelnen weiter entwickeln  
und ausbilden solle,“ aufgestellt worden. Und so ist denn  
auch vieles bereits in dieser Hinsicht in dem Zeitraume  
von 8 Jahren und bei den indeß zweimal versammelt ge-  
wesenen Volksrepräsentanten geschehen, so daß das Un-  
ternehmen „das Wesentlichste davon nach dem in dem  
Staatsgrundgesetze selbst gegebenen Grundrisse zusammen-  
zustellen und dadurch die Uebersicht der Entwicklung der  
konstitutionellen Verfassung von Sachsen zu erleichtern,“  
als ein eben so zeitgemäßes wie nütliches, ja für Alle,  
welche in irgend einer Art bei den Verfassungsfragen be-  
theiligt sind, unentbehrliches angesehen werden kann.  
Der Verfasser wählte dazu den einfachsten Weg. Nach  
einer kurzen Einleitung, die Geschichte der sächsischen stän-  
dischen Verfassungsurkunde in allgemeinen Zügen entwer-  
fend, läßt er nun die Verfassungsurkunde selbst §. vor §.  
abdrucken, und stellt dann unter jede dieser Paragraphen  
diejenigen gesetzlichen Bestimmungen, welche als Abände-  
rung, Erweiterung oder Erläuterung derselben anzusehen  
sind, wodurch alles klar und einfach vor's Auge tritt.  
Man kann dem Verfasser das Zeugniß geben, daß er  
sorgfältig gesammelt, alle vorhandenen Quellen benutzt,  
das Vorgefundene zweckmäßig geordnet, und dadurch sei-  
ner Aufgabe völlig entsprochen hat.

Lh. Hell.